

# ALL DIE

Claudia Iwer

# STILLEN DINGE

ROMAN



Copyright © 2025 Claudia Iwer

All rights reserved

Claudia Iwer

c/o WirFinden.Es

Naß und Hellie GbR

Kirchgasse 19

65817 Eppstein

Alle Rechte vorbehalten.

Imprint: Independently published

Umschlagsgestaltung: Canva

Umschlagsmotiv: Bing Image Creator

Lektorin: Die Zeilenzauberin - Sandra Bitzer

Korrektorin: Hannah Schink

[www.claudia-iwer.de](http://www.claudia-iwer.de)

Claudia Iwer

ALL DIE

*stillen*

DINGE

ROMAN



# Inhaltsverzeichnis

Kapitel	1
Kapitel	2
Kapitel	3
Kapitel	4
Kapitel	5
Kapitel	6
Kapitel	7
Kapitel	8
Kapitel	9
Kapitel	10
Kapitel	11
Kapitel	12
Kapitel	13
Kapitel	14
Kapitel	15
Kapitel	16
Kapitel	17
Kapitel	18
Kapitel	19
Kapitel	20
Kapitel	21
Kapitel	22

**Eine bewegende Geschichte über eine Familie im  
Angesicht schrecklicher Not und ein Geheimnis, das  
Generationen überschattet.**

1945, Margareta lebt mit ihren Kindern Karl und Jetti allein in Kudrow. Ihr Mann fiel im Krieg. Hunger und Entbehrungen prägen den Alltag, doch sie kommen über die Runden. Gerade als sie glauben, sie hätten das Schlimmste überstanden, kommen zwei Russen auf ihren Hof und aus Not wird Verzweiflung.

2020, Rosa will sich gemeinsam mit ihrem Mann zur Ruhe setzen. Doch keines der Kinder möchte den traditionsreichen Landgasthof ‚Die Gurkenkönigin‘ weiterführen, der seit jeher im Familienbesitz ist. Rosa bleibt nur eine Möglichkeit: Sie muss verkaufen. Ein Interessent ist schnell gefunden, doch es gibt ein Problem: Rosas starrköpfiger Vater Karl, Eigentümer des Gasthofs, stellt sich quer. Irgendetwas ist damals geschehen. Hier kann nur noch eine helfen: Enkelin, Journalistin und Seelenflüsterin Ella. Sie will das unheilvolle Schweigen brechen und herausfinden, was passiert ist. Doch ist die Familie bereit, ihr dunkelstes Geheimnis ans Licht zu lassen?

# PROLOG

Kudrow 1945

Der Himmel hatte an diesem Morgen seine Farbe verloren. Keine Wolken, kein Wind – oder nur ein ganz schwacher –, keine Spatzen, kein Hahnenschrei, keine Geschosse – auch nicht in der Ferne –, kein Kranich, kein Hundegebell. Nichts.

Alles schien stillzustehen, doch das Fließ war in Bewegung. Langsam nur, aber das Wasser floss stetig. Darauf ein Blatt, das sich einen Weg stromabwärts bahnte, wie ein stiller Beobachter, nur für einen Moment an einer hochstehenden Wasserwurzel verweilte und dann weiterzog. Vorbei am Haus im Heideweg Nummer 12, das ebenso still war. Kein Kind merkte mehr auf, kein Hund protestierte, keine Mutter flehte um Gnade. Das Haus hatte seine Ordnung verloren. Umgekippte Stühle, ein verschobener Tisch, eine Blechschüssel auf dem Boden, genau wie ein Schnitzmesser, ein zerbrochener Handspiegel und eine Suppenkelle. Um Tisch, Stühle, Blechschüssel, Schnitzmesser, Handspiegel und Suppenkelle bahnte sich ein anderes Fließ seinen Weg, ein rotes, zähes. Absorbierte alles, breitete sich aus, zeugte von einer Schuld, die kaum zu begreifen war.

# KAPITEL 1

Kudrow, Juni 2020

Sein finsterer Blick verhieß nichts Gutes. Ihrer auch nicht. Die alte Dame richtete sich zu voller Größe auf und holte tief Luft. Jetzt gings los. »Ich hab mich wohl verhört!« Sie atmete erneut durch und wiederholte im gewohnt sarkastischen Duktus, was sie immer sagte, wenn die beiden Alten aneinandergerieten. »Wir sind hier doch nicht in Wünsch-dir-was-Hausen. Das hier ist Kudrow und da wachsen die Bäume nun mal schief!«

»Aber ja, liebe Frau Semmler! Ihre Bäume dürfen so schief wachsen, wie sie wollen. Sorgen Sie nur dafür, dass sie das auf Ihrem Grundstück tun!«

Danny mochte den herrlichen Sarkasmus des alten Herrn. Deshalb konnte er ein Grinsen auch mit viel Goodwill nicht unterdrücken.

»Was gibts denn da zu lachen?« Frau Semmler fuhr schwere Geschütze auf. Ihre Hände befanden sich nun an ihren Hüften.

»Geh harken, Ilsewill.«

Wieder musste Danny lachen. Er hatte noch nicht herausgefunden, wie sie in Wirklichkeit hieß. Also mit Vornamen. Bekannt war nur, dass jeder hier sie respektvoll Frau Semmler nannte. Nur Karl nicht, der Eigentümer der Gurkenkönigin, des schönsten Landgasthofes in der Gegend, im Heideweg Nummer 12. Der hoffentlich bald Dannys

werden würde. Vorausgesetzt Karl stimmte einem Eigentümerwechsel zu, was im Moment noch fraglich schien.

Danny lebte seit einem Monat in Kudrow und war mehr als bereit, die Geschäftsführung des Gasthofs zu übernehmen. Leider gab es die eine Hürde, die sich nicht so einfach überwinden ließ. Karl hing sehr an diesem Grundstück und dem Hotel, in dem er aufgewachsen war, und wünschte sich, dass es in Familienhand blieb. Nur hatte seine Familie andere Vorstellungen. Seine ältere Tochter hatte sich notgedrungen bereit erklärt, den Gasthof zu leiten, nachdem Karl es nicht mehr allein geschafft hatte. Doch nun wollte sie mit 65 Jahren in den wohlverdienten Ruhestand treten, was allerdings nicht möglich war, solange niemand die Nachfolge antreten wollte.

Bis jetzt pflegte noch immer Karl die Außenanlage des Gasthofs. Harkte das Laub weg und die Maulwurfshügel. Schnitt die Bäume zurück – auch dann, wenn noch gar nicht so viel nachgewachsen war. Sorgte für Ordnung rings um die *Gurkenkönigin*, weil er nicht wollte, dass es verlottert aussah. Das machte er gar nicht schlecht. Aber inzwischen war er zu alt dafür geworden. Die Familie musste jemanden einstellen, und wenn Karl sich auf den Kopf stellte. Sonst würde es bald niemanden mehr geben, der sich um die *Gurkenkönigin* kümmerte. Niemanden, der Frau Semmler zurechtwies und die Kirschbäume vor den Staren schützte.

Danny war kurz davor, als Geschäftsführer eingetragen zu werden, und wenn alles gut ging, sollte er perspektivisch neuer Eigentümer werden.

Dem Alten ging es nicht darum, zu sparen, das war Danny schnell klar geworden. Geld war da. Es ging Karl um etwas anderes. Nur worum, das hatte er noch nicht herausgefunden.

»Papa! Klaus-Dieter hat mir gesagt, dass du gestern Abend wieder reichlich Schnäpse getrunken hast. Du weißt doch, dass du das nicht darfst.« Was Schnäpse betraf, war Karls Tochter Rosa sehr genau. Sie achtete penibel darauf, dass das tägliche Schnapslimit eingehalten wurde – zur Not mithilfe ihres Ehemannes Klaus-Dieter. Sein Vetorecht war aber recht eingeschränkt; er fungierte eher beobachtend. Einfluss hatte er keinen auf Karl, das hatte Danny schon in der ersten Woche festgestellt.

Klaus-Dieter war seiner Rosa so ergeben, dass er sogar ihren Nachnamen angenommen hatte. Das war ungewöhnlich, gerade in früheren Zeiten. Rosa hing so sehr an diesem Namen, weil sie die Einzigen in der Gegend waren, die ihn trugen. Stiefel waren hier nicht weit verbreitet. So hieß man nur, wenn man eingeheiratet hatte. Aus dem Süden oder Österreich. Vielleicht auch der Schweiz.

Was Danny nicht verstand, war, warum Rosa sich nannte, wie sie sich nannte. Wo sie doch in Wirklichkeit Heiderose hieß. Das stand auf den Briefen und Paketen, die Danny manchmal entgegennahm. Sie hätte sich genauso gut Heidi nennen können. Warum also Rosa Stiefel? Fand sie es exklusiv?

»Ich musste die Schnäpse trinken. Mir wurde ständig eingegossen.« Karl hob die Hände, als hätte er keine Wahl gehabt. Schnaps oder Tod.

»Du bist der Eingießer!«, blaffte Rosa und zog ab. Ihre voluminösen Hüften schwangen bei jedem Schritt mit; ihr kurzes schwarzes Haar bewegte sich, Drei-Wetter-Taft sei Dank, kein bisschen. Rosa hatte auf Danny anfangs wegen ihres markanten Gesichts – der hohen Wangenknochen und der scharfen Kieferlinie – etwas streng gewirkt. Inzwischen kannte er sie aber genug, um zu wissen, wie gut sie es mit ihrem Vater meinte. Deswegen hatte sie ihren ordentlich bezahlten, krisenfesten Posten in einem regionalen Finanzinstitut aufgegeben, um ihrem Vater unter die Arme

zu greifen. Erst nur in Teilzeit und in den letzten fünf Jahren in Vollzeit. Aber nun reichte es ihr. Sie wollte nicht länger arbeiten und ihren getreuen Ehemann ebenfalls zur Rente verpflichten. Um die Welt zu sehen – auch wenn die Welt erst mal nur die polnische Ostsee war und, wenn sie der Mut packte, auch das norwegische Spitzbergen.

Vielleicht war Karl so penibel, wenn es um die Birnen und den Baum ging, weil dieser Teil des Gartens im Gästebereich lag. Der Rasen hier hatte englisches Format. Da durfte nichts überstehen.

Sie durchquerten den Hotelgarten, der durch eine Zypressenhecke vom Privatbereich der Stiefels abgegrenzt war. Die Hecke war nur ein Sichtschutz. Einen Zaun gab es nicht.

Im Prinzip fand Danny es nicht schlecht, dass der Privatbereich nicht durch einen Zaun vom Hotelbetrieb getrennt wurde. Es wirkte offener und der Hund verließ den Bereich fast nie ohne Begleitung. Es hätte alles sehr schön sein können. War es aber nicht.

Das Problem war, dass auf dem Hotelgelände – und zwar genau im Sichtfeld zum Fließ – ein heruntergekommener Backofen stand. Noch dazu ein ungenutzter. In Dannys erster Woche hier hatte er schon versucht, Karl dazu zu bringen, das alte Ding abreißen zu lassen. Erstens war es nur noch eine Frage der Zeit, bis der Ofen in sich zusammenfiel. Zweitens war er eingezäunt und so überwuchert, dass man den Backofen kaum sah. Im Lauf der Jahre hatten Moos und Flechten den Ofen umwuchert. Wenn man an den Zaun herantrat, erkannte man, dass die Tür samt Scharnieren verrostet war. Sie hing nur noch an einem Zipfel und würde sicher nicht mehr lange halten. Der Schornstein war schon eingestürzt. Es brachte nichts, ihn vor Außeneinflüssen zu schützen. Darin würde nie wieder etwas gebacken oder erwärmt werden. Was also war der Grund, das alte Ding weiterhin stehen zu lassen? Danny wusste es nicht, hatte jedoch die Vermutung, dass es eine

emotionale Komponente geben musste. Die Lösung war daher nicht, den Abriss voranzutreiben, sondern den Wiederaufbau.

Sie setzten sich auf zwei Stühle auf der Außenterrasse. Vor ihnen der leere weiße Tisch, dessen Tischdecke festgeklemmt war. Hier war man meistens vor Wind geschützt, aber wenn es richtig stürmisch wurde, brauchte man die Tischdeckenklemmen.

Auf der rechten Seite befand sich eine Wand aus Sonnenblumen. Dazwischen gelbe Wiesenblumen, die so dicht beieinander wucherten, dass man sie von der Straße aus nicht sitzen sehen konnte. Umgekehrt konnte man immerhin etwas aufblitzen sehen, besonders wenn es dunkel war. Dann erkannte man die Scheinwerfer herannahender Autos.

»Was halten Sie davon, den Backofen zu restaurieren?«

Karl senkte sein unrasiertes Kinn, sah Danny skeptisch an und blickte dann zum Backofen. Er hob die buschigen Brauen, aus denen einzelne lange Haare herausragten. Seine Haut war gebräunt und voller Falten. Karl trug fast immer eine schwarze oder blaue Jeans und ein Hemd. Die Hemden waren nie einfarbig. Sie waren entweder gestreift oder kariert, manchmal, allerdings selten, auch getupft. Einmal hatte er sogar eines mit Palmen drauf getragen, aber das war wohl ein Fehlgriff gewesen. Das hatte er nie wieder angezogen.

Rosa brachte eine Wasserkaraffe und zwei Gläser. Ihr hatte Danny schon gestern sein Restaurierungsvorhaben offenbart und begeistertes Kopfnicken geerntet. »Das wird ihn umstimmen«, hatte sie gemeint und Danny *recht* viel Erfolg gewünscht.

Dieser hing maßgeblich davon ab, wie dieses Gespräch nun verlief. Im Augenblick schien Karl guter Dinge. Sein Hund Natrix, ein schwarzer Labrador, hechelte ihn an und legte sich ihm zu Füßen.

»Der Hund is hier der Chef.« Rosa hielt kurz inne. »Und ich.« Dann ging sie und sagte im Gehen: »Jetzt könnt ihr euch unterhalten ... über Ackerbau und Viehzucht.«

Kurz überlegte Danny, was sie damit gemeint haben könnte; ob es eine skurrile Botschaft war, um ihren Vater zu überzeugen. Dann fiel ihm ein, dass sie öfter mal kryptische Sätze abfeuerte, die in keinem Zusammenhang mit der aktuellen Unterhaltung standen. Vielleicht war sie einfach nervös; befürchtete, dass Karl ihn wieder vom Hof jagen würde. Von allen denkbaren Möglichkeiten erschien Danny diese am unwahrscheinlichsten. Sie hatten eine gute Basis gefunden; inzwischen verstand Danny, wie Karl tickte. Oder wie die Leute hier generell tickten. Sicher nicht so, wie Danny es gewohnt war, doch man konnte mit etwas Mühe dahintersteigen.

Weil Danny nicht sicher wusste, ob Karl sich gemerkt hatte, worum es ging, wiederholte er sein Anliegen. »Wenn man den Backofen restauriert, könnte man ihn auch wieder benutzen. Pflaumenkuchen backen, oder so.« Ihn mit seinen Emotionen packen – die Idee fand Danny richtig genial. Wer hatte nicht eine emotionale Erinnerung an Pflaumenkuchen – und sei es nur eine, die in erster Linie mit der eigenen Mutter einherging.

»Haben Sie noch welche von den Zigarren?« Auch Karl wusste, wie man emotionale Signale setzte.

Bei ihrer ersten Begegnung hatte Danny auf Zigarren gesetzt, allerdings hatte Rosa ihn dann zurückgepiffen, weil Karls Blutdruck und Zigarren sich nicht vertrugen. Auch Danny machte sich kurz Sorgen um Karls hypertensive Werte. »Sind Sie sicher, dass Zigarren Ihnen nicht schaden?«

Karl stülpte die Lippen nach außen. »Was meinen Sie?«

Oje, das würde eine längere Unterhaltung werden. Oder eine ganz kurze – das hing davon ab, wie viel Danny riskieren wollte. »Ich guck mal, was mein Köfferchen hergibt.«

Zurück kehrte er mit einer länglichen Schachtel und einer Warnung. »Es steht auf dieser Packung jetzt nicht explizit drauf, aber Rauchen gefährdet die Herzgesundheit. Besonders wenn die eh schon auf Kipp steht.«

»Wenn Sie mal Eigentümer werden wollen, müssen Sie schon ein bisschen offensiver werden. Sonst wird das nichts.«

Danny zündete zwei Zigarren an und reichte eine Karl. Dann ließ er sich tief in den Stuhl sinken und verschränkte die Beine. »Ich war schon immer sparsam mit offensiven Maßnahmen – vor allem bei den endgültigen. Die lassen sich so schlecht zurücknehmen.«

Karl lachte. »Hmm.« Er nuckelte an seiner Zigarre. »Sie gefallen ma.«

»Also?«, fragte Danny ein drittes Mal. Immerhin musste Karl die Frage nun verstanden haben.

»Ich kann mich noch erinnern, wann wir den Backofen das erste Mal genutzt haben. Das war 1938, ich war vier Jahre alt. Mein Vater hat ihn bauen lassen. Da ging es uns noch gut.« Er sah Danny an. »Es wurde kein Pflaumenkuchen darin gebacken, sondern Brot.«

»War es gut?«

»Durchaus.«

»Also kein Pflaumenkuchen?« Danny zog an seiner Zigarre.

»Als Kind habe ich mir nie viel aus Pflaumenkuchen gemacht. Doch es hat eine Zeit gegeben, da habe ich mich nach ihm gesehnt. Eine einsame Zeit ist das gewesen.«

## KAPITEL 2

Kudrow 1944

Der Wind zerrte und klapperte an den Fensterläden. Irgendwas hatte sich an den Scharnieren gelöst. Früher hatte der Vater das repariert, aber der war nicht mehr da.

Die Mutter schrie die Kinder nur noch an. Manchmal setzte es auch eine Backpfeife, so wie heute. Jetti hatte ein Einweckglas fallen lassen, das in tausend Einzelteile zersprungen war, vermischt mit den Pfirsichen, die nun nicht mehr zu gebrauchen waren. Dabei hatten sie ohnehin nicht viel, seit Krieg war, und dann so was. Das hatte die Mutter nicht ausgehalten. Seit der Vater weg war, ertrug sie das Leben nicht mehr.

»Jaul doch nicht, Jetti!« Karl drehte Kartoffeln durch den Fleischwolf für Kartoffelplinsen. Es dauerte fast einen Vormittag, sämtliche Knollen durchzudrehen, weil es ihm alles abverlangte. Zu allem Überfluss zog nun auch noch Jetti an seinem Hemd. Ihre Tränen zeichneten blasse Spuren auf ihr staubiges Gesicht. Sie brauchte Trost. Von Mutter konnte sie den nicht erwarten, die steckte fest - irgendwo zwischen Trauer und Hoffnungslosigkeit.

An seinem letzten Tag daheim, einem verregneten Herbsttag im Jahr 1942, hatte Vater noch die Stühle abgeschmirgelt. Als bräuchte er etwas zu tun. Niemand hatte geredet, nur Jetti hatte gewimmert, als spürte sie,

dass etwas Unheilvolles passieren würde. Wie recht sie gehabt hatte.

Am nächsten Tag verabschiedete Vater sich und Jetti hatte geheult. Obwohl sie mit ihren zwei Jahren gar nicht verstehen konnte, was dieser Weggang bedeutete. Mutters Gesichtsausdruck musste ihr gereicht haben. Die hatte nicht geweint - und doch war in diesem Moment etwas von ihr ausgegangen, das einen in die Tiefe zog. Ganz weit runter, dorthin, wo alles schwarz war. Karl hatte die Traurigkeit auch gespürt, aber geheult hatte er trotzdem nicht. Einer musste den Vater doch stolz machen.

Zwei Jahre später, 1944, erhielt die Familie die Nachricht. Der Vater würde nicht zurückkehren. Nie wieder.

Nie wieder mit ihnen essen, nie wieder mit ihnen feixen, und erst recht nicht die Stühle zu Ende schmirlen. »Du bist jetzt der Mann im Haus«, hatte die Mutter gesagt. Karl war gerade erst neun.

»Aber ich bin doch noch ein Junge«, hatte er geantwortet.

»Nicht mehr.« Die Mutter hatte ihn nicht einmal angesehen. Jetti schon, aber sie hatte nichts gesagt. Überhaupt redete sie mit ihren vier Jahren viel zu wenig. Wie auch. Mutter hat seit zwei Jahren kaum mit ihr gesprochen. Als könnte ein Kind etwas dafür, dass der Vater nicht mehr da war.

Karl wusste ja auch nicht, was er mit Jetti reden konnte. Also erzählte er ihr, was er in der Schule gelernt hatte. Wer die Deutschen angreifen wollte, wer gegen sie war. Wer sie unterstützte. Wo ihr Vater gekämpft hatte. Jettis kleine Knopfaugen starrten ihn gebannt an, wenn Karl vom Vater redete. Geschichten über ihn hörte sie am liebsten.

Sie konnte ihren Vater nicht mal kennenlernen, jedenfalls nicht richtig. Wenn sie groß war, würde sie sich nicht mehr an ihn erinnern. Karl schon, da war er ihr gegenüber im Vorteil. Also schuldete er Jetti, dass er ihr zumindest erklärte, wer ihr Vater gewesen war.

Obwohl sie kaum redete, war sie sehr tüchtig. Trotz ihrer geringen Größe hatte sie Kraft wie ein junger Stier. Natürlich nicht mehr als Karl. Das war ja klar. Aber verglichen mit ihrer Größe konnte sie etwas, zum Beispiel einen Eimer voller Kohle ins Haus schleppen. Und das sagte er ihr dann auch. »Gut gemacht, Jetti. Du bist ein ganzer Kerl.« Obwohl sie natürlich keiner war. Aber sie hatte ohnehin keine Ahnung, was ein richtiger Kerl war, Karl wusste es ja selbst nicht. Viel Zeit zum Reden hatte er ansonsten nicht. Es gab eine Menge zu tun auf dem Hof. Seit einem Jahr ging er nur noch selten zur Schule, weil auch der Lehrer einberufen worden war. Der greise Lehrer im Ruhestand unterrichtete sie manchmal, damit die Kinder überhaupt etwas lernten. Mutter sagte Karl jeden Abend, er solle laut vorlesen. Während er das tat, saß Jetti daneben und malte. Sie kritzelte mit ihrem Bleistift irgendwas auf Verpackungsreste oder alte Tapete, von der es auf dem Dachboden reichlich gab. Meistens malte sie ohne Sinn und Verstand. Zumindest *verstand* Karl nie, was das sein sollte. Ab und zu sah er eine Blume, wenn auch eine sehr hässliche. Doch meistens erkannte er nichts.

Er legte das Buch, das er nicht mochte, aber nun doch brav lesen wollte, vor sich auf den Tisch. Märchenland und Heimat. Ein alter Wälzer aus Mutters Bestand, dessen Buchrücken mit Pflaster geklebt worden war, damit es nicht auseinanderfiel. Das Titelbild mit dem kaum noch erkennbaren Blümlein sah so hässlich aus wie Jettis Bilder. Ein bisschen Normalität.

Früher – bevor Vater in den Krieg gezogen war – war es der Familie nicht schlecht gegangen. Mutter fand, sie wären privilegiert. Großvater hatte seinem Sohn ein beachtliches Haus und Grundstück vermacht. Es wäre nun ihre Pflicht, es nicht verkommen zu lassen. Sie lebten in einem riesigen Landhaus, keinem Herrenhaus. Dafür sei es nicht groß genug, hatte die Mutter erklärt. Aber die Großeltern waren mal wohlhabend gewesen. Sie hatten auch einen Knecht

gehabt und jemanden, der für sie die Wäsche gemacht hatte. Die Mutter hatte den Großvater dünnlich und dreist genannt, weil er mit ihr wie mit einer Magd gesprochen und sie auch so behandelt hatte. Mutter hatte ein einfaches zu Hause gehabt. Nur weil sie so schön war, durfte sie so leben; nur das sei der Grund, hatte der Großvater gemeint. Vater hatte gesagt, sie sei mehr als schön. Sie hätte auch das größte Herz im gesamten Spreewald. Karl fand früher, er hätte recht. Seine Mama hatte ihm die besten Schulbrote gemacht und ihn immer zum Abschied geküsst, wenn er die zwei Kilometer zur Schule laufen musste. Und wenn er zurückgekommen war und sie die Wäsche aufgehängt hatte, hatte sie sich manchmal hingehockt und die Arme ausgebreitet, wenn sie Karl gesehen hatte. Das war schön gewesen.

Das Haus war wirklich richtig groß; die meisten Zimmer bewohnten sie gar nicht mehr. Dort hatten früher die Großeltern gewohnt. Über den wuchtigen Möbeln hingen riesige weiße Laken, die dafür sorgen sollten, dass nichts einstaubte. Karl fand trotzdem, dass es muffig roch. Sagen durfte er das der Mutter aber nicht, immerhin hatte sie ihm verboten, diesen Teil des Hauses zu betreten. Dabei war es so spannend, durch die Gänge zu schleichen.

Eine schwere Tür mit Schnitzereien trennte die alte Wohnstube und die Küche vom Rest des Hauses. Hinter der Tür war der frühere Salon, von dem zwei Schlafzimmer abgingen. In dem, das zum Wasserlauf hin lag, hatte die Großmutter gelebt. Auf der gegenüberliegenden Seite hatte der Großvater geschlafen, der nur auf den Hof gucken konnte. Eine große Holzwendeltreppe führte in die obere Etage, in der es ganze sechs Kammern gab. Eine für den Knecht, die andere für die Magd. Die übrigen standen leer.

Geplant war das alles mal ganz anders. Aber weil die Großeltern sich nicht mit der Mutter vertragen hatten, hatten der Vater und sie auf der anderen Seite des Hauses leben müssen. Im Ostflügel. Karl glaubte, Mutter war froh

gewesen, dass die Alten weg waren. Gesagt hatte sie das aber nie. So etwas sagte man ja nicht.

Die Großmutter war gestorben, als Karl vier oder fünf gewesen war. Der Großvater ein Jahr, bevor der Vater wegmusste. Da hatte die Familie sich die Magd und den Knecht schon nicht mehr leisten können. »Dann ist Margareta nun die Magd«. Das hatte der Großvater laut bestimmt, Karl hatte es gehört.

Da hatte die Mutter ihm kurz, wenn auch ganz leise, die Pest an den Hals gewünscht; gestorben war er dann aber an etwas anderem. Mutter hatte gemeint, sein Herz wäre wie eine Rosine in sich zusammengefallen und ausgetrocknet; falls er eines gehabt hatte. Das konnte man bei so jemandem nie sicher wissen. Bei Großmutter war es auch die Rosine gewesen.

In ihrem Teil des Hauses gab es nur vier Kammern, aber die hatten ihnen gereicht. In einer hatten früher die Eltern geschlafen, in einer Karl und in der dritten Jetti. Die letzte hatte leergestanden. *Wer weiß, wer noch kommt*, hatte die Mutter immer mit einem Zwinkern gesagt. Schließlich würde der Klapperstorch mehrmals am Tag über ihr Haus hinwegfliegen. Aber dann kam der Krieg.

Sie wohnten einen Kilometer von der Dorfmitte entfernt. Hierhin verirrten sich nicht oft Leute, weil ihr Haus nicht an der Hauptstraße stand. Man hatte es damals extra weit weg vom *Pöbel* bauen wollen – so hatte Mutter es gesagt. Wenn man eine Rosine statt eines Herzens in der Brust hatte, vertrug man keine Nachbarn. Das Wort Pöbel kannte Karl, aber seine Freunde im Dorf waren doch keine. Er glaubte immer noch, dass die Großeltern sich vertan hatten.

Früher jedenfalls war das Haus mal sehr herrschaftlich gewesen. Inzwischen bröckelte Mörtel aus den Fugen. Efeu bahnte sich einen Weg die Mauern entlang. Mutter sagte, die wären der Tod vom Haus. Wahrscheinlich hatte sie recht.

»Brudi, Arm«, bettelte Jetti wie ein kleines Baby. Sie wollte einfach nicht groß werden, dabei sagte Karl ihr immer, dass